Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 3

Artikel: Kulturkritische Notizen : Zeichen der Zeit
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074325

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger

Kulturkritische Notizen

Zeichen der Zeit

Kaum eine Frage, die heute unsere Öffentlichkeit beschäftigt, kann nicht als «Zeichen der Zeit» gewertet werden. Tagungen und Kongresse befassen sich mit dem vermutlich noch nie dagewesenen Problem, wie man den üblen Konsequenzen des allgemeinen Wohlstandes steuern könne. Allen diesen Zusammenkünften ist gemeinsam: Die Referenten bringen klare Sittengemälde unhaltbarer Zustände zuwege; jedermann nickt; man ist sich einig darüber, daß es so nicht weiter gehen könne. Dünner quellen dann allerdings die Sanierungs-Vorschläge, und meistens mündet das Ende vom Lied in den Refrain: Es fehle an Geld, und wenn die nötigen Millionen nicht hergezaubert würden, wachse der und jener Unfug wie ein Krebsgeschwür weiter.

Kein Wunder, daß das eidgenössische Budget trotz Rekordeinnahmen knapp ausgeglichen werden konnte. Bundesrat Bonvin als Hüter der Finanzen erklärte: Falls man den Wünschen der einzelnen Departemente nachgekommen wäre, hätte er mit einem Defizit-Voranschlag von mehreren hundert Millionen Franken aufwarten müssen!

Unsere Kurorte — Tummelfeld der Spekulation

Greifen wir heraus: Der Fremdenverkehr, in seiner jetzigen Form ziemlich genau hundert Jahre alt, hofft plötzlich auf staatliche Förderung. Nicht daß es den Hotels und den Luftseilbahnen schlecht ginge; die Krisenzeiten sind vorbei. Aber – sagte der Präsident des entsprechenden Verbandes – «die sprunghafte Entwicklung in den letzten 15 Jahren hat Probleme aufgeworfen, die sich nur noch bei starker Unterstützung durch die öffentliche Hand lösen lassen».

Das klingt bloß im ersten Augenblick paradox. Denkt man an die Quartiere neuer Ferienhäuschen, die rings um die Kurorte entstanden sind, und an die Pflicht der Gemeinden, diesen an sich willkommenen Zuzügern Wasser und Strom zu geben, ihnen das Abwasser und den Kehricht wegzuführen, im Winter den Schnee auf den Zufahrtssträßchen wegzuschneuzen und jederzeit dem Feuer wehren zu können, dann sind die paar wichtigsten Stichworte genannt.

Mit Geld allerdings ist nicht allem Notstand abgeholfen. Es scheint langsam die Erkenntnis aufzudämmern, daß es auch in ländlichen Gemeinden nicht mehr ohne allgemeinen Plan und strengere Vorschriften gehen kann. Zu viel ist in den letzten Jahren durch Individualisten und Spekulanten angerichtet worden.

Die einen, die Individualisten, versuchten in der vermeintlichen Bergeinsamkeit Fuß zu fassen und erwarben sich ihren Baugrund in der Hoffnung eines privaten «Für-sich-Seins» außerhalb des Dorfkerns, die anderen, weil der Quadratmeter, verglichen mit zentraler gelegenen Plätzen, noch erschwinglich schien. Aber es gehört zu den ehernen Gesetzen der Bevölkerungszunahme und der Hochkonjunktur, daß nicht lange allein bleibt, wer ein hübsches Bauplätzchen entdeckt hat. Auch die Einzelgänger unter den Neu-Siedlern bilden eine Gemeinschaft: Mit vereinten Kräften verbarrikadieren sie sich die Aussicht, verwandeln sie lauschige Spazierwege in Autostraßen, reizende Bäche in Abwasserrinnsale, ziehen sie elektrische Drähte durch die Landschaft und bringen sie Wasserfälle zum Verschwinden.

Und die Gemeinden, anfangs froh über den kapitalkräftigen und umsatzfreudigen Zuzug, seufzen nicht nur unter den erwähnten gestiegenen Kommunal-Lasten, sondern merken zu spät, daß sie der Bauwut ihre schönen alten Dorfstraßen opfern und

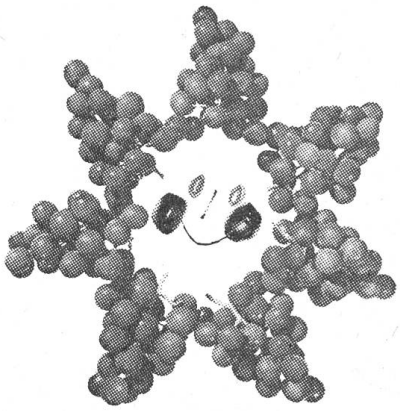
daß sie obendrein ihre teuersten Güter: die Platzreserven für Parkanlagen oder Golfwiesen, leichtfertig verhökern. Selbst die Skipisten lassen sie sich überbauen. Auch hatte jener Förster nicht so unrecht, der feststellte, die Lawinenhänge würden offenbar desto ungefährlicher, je höher der Bodenpreis steige. Und schließlich mag in diesem Zusammenhang ein Bauherr erwähnt werden, der – ebenfalls in einem Kurort – gemahnt wurde, er möge seinen Bauplatz doch nicht zum äußersten ausnützen. In seinem eigenen Interesse; denn wenn sein Nachbar später ebenso verfahre, werde das Grundstück samt dem überdimensionierten Haus entwertet. Antwort des notorischen Spekulanten: bis dieser Nachbar baue, gehöre sein jetziger Bauplatz schon lange nicht mehr ihm.

Menschen im Hotel

Auch von anderer Seite droht dem Fremdenverkehr Gefahr: was man heute «Dienstleistung» nennt (früher schlicht: Bedienung), läßt sich nicht überall mehr als Visitenkarte eines mustergültigen Kur- und Reiselandes präsentieren. Wie es steht, weiß jeder, der in der Stadt oder auf dem Lande, angelockt von einem historischen Wirtshausschild oder von einer Neonschrift, im Restaurant Einkehr hält. Als wohlerzogener Gast erkundigt er sich vorerst, in welcher Sprache er sich hier verständlich machen könne; er wartet geduldig, weil er weiß, daß in der Küche das Personal die Bestellungen nicht mehr bewältigen kann, und er fühlt Mitleid mit dem überlasteten Kellner, dessen Augen ihm aus schlechtgelauntem Gesicht den Vorwurf servieren: Mußt du nun ausgerechnet auch noch kommen, wo ich sonst schon nirgends mehr nachmag. Zum Überfluß hängt an der Wand vielleicht noch ein Täfelchen mit der Mahnung: «Seien Sie nachsichtig! Gäste haben wir genug; Personal zu wenig.» Dafür ist der früher hier befestigte Briefkasten mit der Aufschrift «Allfällige Reklamationen» entfernt worden.

Was der Gast am eigenen Leib zu spüren bekommt, ist den Hoteliers und den Personalverbänden ebenfalls schmerzlich bekannt. In der «Hotel-Revue» ertönte der Alarmruf: «Was wird aus unserer Hotellerie, wenn Jahr für Jahr Tausende von neuen, fremden Arbeitskräften zu uns kommen, die oft kaum lesen, schreiben und sich unterordnen können? Sollen wir mit Angestellten, die wir erst ‚zivilisieren' müssen, eine gute Hotellerie bewahren? Bringen uns diese Angestellten nicht um das Beste, um Ruf und Ansehen?»

Und der Wortführer der Angestellten von der «Union Helvetia» kommentiert die Tatsache, daß drei Viertel der im Gastgewerbe Beschäftigten aus irgendwelchen Fernen stammen, mit den bitteren Worten: «Anfänglich waren es tüchtige Fachkräfte, die aus dem Ausland kamen. Sie gingen aber größtenteils wieder in ihre Heimat und blieben dort, weil sie in ihrem Land auch benötigt wurden und Arbeitsbedingungen und Löhne offeriert erhielten, die mindestens ebenso gut, wenn nicht besser waren als hierzulande. Je länger je mehr wurden die wegbleibenden tüchtigen ausländischen Arbeitskräfte durch beruflich weniger qualifizierte ersetzt. Wo dennoch krampfhaft versucht wird, die Dienstleistung hochzuhalten, geschieht das nur mit einem unvorstellbaren Einsatz der Betriebsinhaber und der leitenden Angestellten. Sie werden körperlich und seelisch überlastet; mit der Zeit resignieren sie.»



Gesundheit und
frohe Laune durch

VOLG
Traubensaft

Bezugsquellennachweis: VOLG Winterthur, Tel. 052 8 22 11

Mildernde Tropfen

Nun wäre es ungerecht, zu schreiben, die vom eigenen Wohlstand überlastete zeitgenössische Menschheit nähme die erkannten, statistisch registrierten und drastisch geschilderten Übelstände hin, ohne sich zu wehren. So haben beispielsweise die Hoteliers in Davos ein Schulhotel eröffnet, das ausschließlich der Ausbildung junger Schweizer zu Kellnern und Concierges, junger Schweizerinnen zu Serviertöchtern und Gouvernanten dient. Der Anfang verheißt einen gewissen Erfolg. Der Fortgang hängt wohl auch weniger von den pädagogischen und fachtechnischen Methoden ab – die sind in Ordnung! – als von der Meldezahl der jungen Leute.

Übrigens sind nicht alle Kurorte gewillt, sich in bergwärts gelegene Slums verwandeln zu lassen. Zermatt hat sich seine Katastrophe zu Herzen genommen: Der Kehricht wird nicht mehr ins Flüßlein geworfen, sondern sauber im geschlossenen Ofen verbrannt, und die Wasserversorgung ist nun in Ordnung.

Zu den vorbildlichen Kurorten gehört die Oberengadiner Gemeinde La Punt, die für ihre Ortsplanung einen Kredit bewilligte, der beinahe dem Steuerertrag eines Jahres entsprach. Die Einwohner dort oben wissen, was sie ihrer Vergangenheit und dem Wohl künftiger Generationen schuldig sind.

Es fragt sich bloß, ob derartige Maßnahmen: Ein Schulhotel für schweizerischen Nachwuchs im Gastgewerbe oder eine Gemeinde, die das landschaftliche und architektonische Gesicht gegen die Spekulation verteidigt – ob solche Beispiele den Anfang zur Besserung bilden, oder ob sie als löbliche Ausnahmen in die Geschichte der schweizerischen Über-Konjunktur eingehen. Heiltropfen, welche die Gesundung einleiten, oder schnell verdampfende Tropfen auf den überhitzten Stein?

Notlösungen als Tugenden deklarieren?

Trotz Rationalisierung und Automatisierung reichen die arbeitswilligen Hände nicht mehr aus. Findige Köpfe sind nun auf eine menschliche Reserve gestoßen, die – nach wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten – noch brach lag: auf jene Hausfrauen, die zwar jahrelang, aber nicht den ganzen Tag, sondern periodenweise und vier bis sechs Stunden lang täglich «eingesetzt» werden könnten. Die «Teilarbeitszeit» wird propagiert.

Über ihre Erfahrungen berichtet eine große Lebensmittelfirma: Als sich auf dringende Alarmrufe hin keine Frauen mehr zur ganztägigen Arbeit meldeten, suchte man Halbtagsarbeiterinnen. Ebenfalls mit schwachem Erfolg. Für Vormittagsarbeit war überhaupt keine Frau mehr zu gewinnen, um mit einer anderen, die am Nachmittag zu kommen gewillt wäre, den Arbeitsplatz zu teilen. So beschritt nach englischem und holländischem Muster die Firma den dritten Weg: Arbeit nach Torschluß. Der Erfolg war glänzend: Anschläge in den Abteilungen und Inserate brachten so viele Anmeldungen, daß die Werbung bald eingestellt werden konnte. Die Abendschicht von 17 Uhr 15 bis 22 Uhr eröffnete vielen Frauen die einzige Möglichkeit, dem Verdienst nachzugehen. Erklärend wurde beigefügt: «Diese Frauen können sich freimachen, weil ihre Männer die Kinder betreuen, oder weil in anderen Familien die Tagespflichten bereits erfüllt sind.»

Das dank dieser abendlichen Mehrleistung eingehende Geld ist willkommen. Zu kontrollieren, wie es verwendet wird, ist nicht Sache der Allgemein-

USA
Japan
Indien
Australien

Bei uns sind auch Sie ein Maharajah

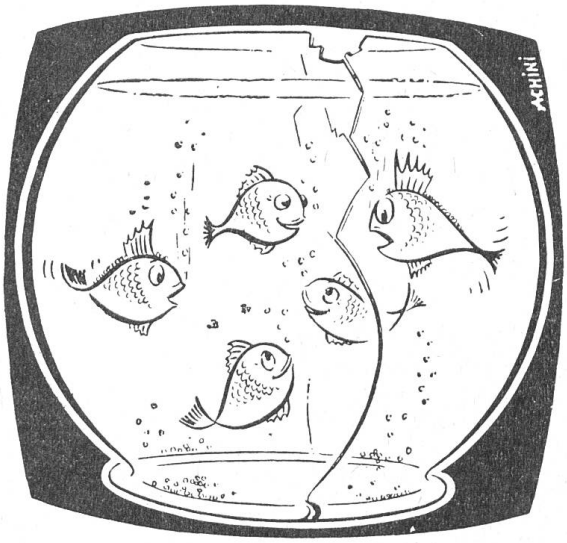
Wir fliegen Sie bequem und rasch mit unsern BOEING 707

Auskunft durch Ihr Reisebüro oder bei

AIR-INDIA

ZÜRICH Bahnhofstrasse 1 Tel. 051 25 47 57
GENF 7, rue de Chantepoulet Tel. 022 32 06 60

Einer teilt's dem andern mit:
„Verlass' dich auf Plüss-Staufer-Kitt!"



Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet alles

Clichés
Schwitter AG
Basel
Zürich

heit. Hingegen möge man aufpassen, daß der wirtschaftlichen «Ausschöpfung der letzten Reserve» nicht ein philosophisch-psychologisch-soziales Mäntelchen umgehängt wird. Mir scheint, ein paar führende Köpfe im Bund der Frauenvereine seien in guten Treuen der hochentwickelten industriellen Tiefenpsychologie bereits auf den Leim gegangen. An einer Informationstagung über das Problem der Teilzeitarbeit kam die Hauptreferentin zum Schluß: «In Zeiten der Überbeschäftigung und der Überfremdung sollte jeder Mensch, der arbeiten will und kann, eine passende Beschäftigung finden, selbst wenn er nicht voll eingesetzt werden kann.» Dagegen ist nichts einzuwenden. Gefährlicher wirkt sich der nächste Wunsch aus: «Aus sozialen Gründen wäre es deshalb wünschenswert, daß die Teilzeitarbeit in möglichst vielen Berufen als eine moderne Arbeitsform systematisch ausgebaut wird.» Muß es «systematisch» geschehen?

Um mit allen verlockenden Argumenten verheiratete Frauen und Mütter just dann, wenn sie ausnahmsweise ein Stündchen mit ihrer Familie zusammensein könnten, um des Geldes willen wegzulocken?

Ach, es wurde an dieser Informationstagung sehr gescheit und sehr hintergründig von den einsamen Frauen mit Minderwertigkeitsgefühlen gesprochen, die auf diese Weise eine neue Gemeinschaft fänden und einen neuen Sinn ihres Tuns und Lebens. Wie schön das in der Theorie tönte! Die Männer der Praxis waren ehrlicher: An derselben Tagung bekannte ein Manager, der in seinem Betrieb gute Erfahrungen macht, ganz offen: Wer sich melde, wolle mehr verdienen – und nicht «aus der Isolierung herauskommen».

Also: Wenn dank den täglich wachsenden Ansprüchen jedermanns und dank der Arbeitszeitverkürzung der vollberuflich Tätigen Arbeitskräfte fehlen, dann mögen die Betriebe, die ebenfalls aufs Vergrößern und Mehr-Verdienen aus sind, die letzten Reserven auf ihre Art rekrutieren. Indem sie ihnen Geld versprechen, mit dem das wirtschaftliche Schwungrad noch mehr angetrieben wird . . .

Aber man darf dann nicht vom idealistisch-grün gefärbten Tisch noch bravo rufen und rein kommerzielle Überlegungen mit vermeintlich menschenfreundlichen Argumenten stützen! Was bei der «dritten Schicht» arbeitender Frauen verloren geht, ist – aufs Ganze gesehen – sicher mehr, als was an echten Werten gewonnen wird.

Wir sind drei von Millionen,
denen CORYFIN-C schon geholfen hat.

HUSTEN

schwindet so schnell
so wohltuend

CORYFIN-C Medizinal-Bonbon
mit Vitamin C

Ihr Hustenreiz schwindet im Nu

Ihre Abwehrkräfte werden
mobilisiert

Wunderbar wohltuende
Vitaminhilfe auch für
den Raucher

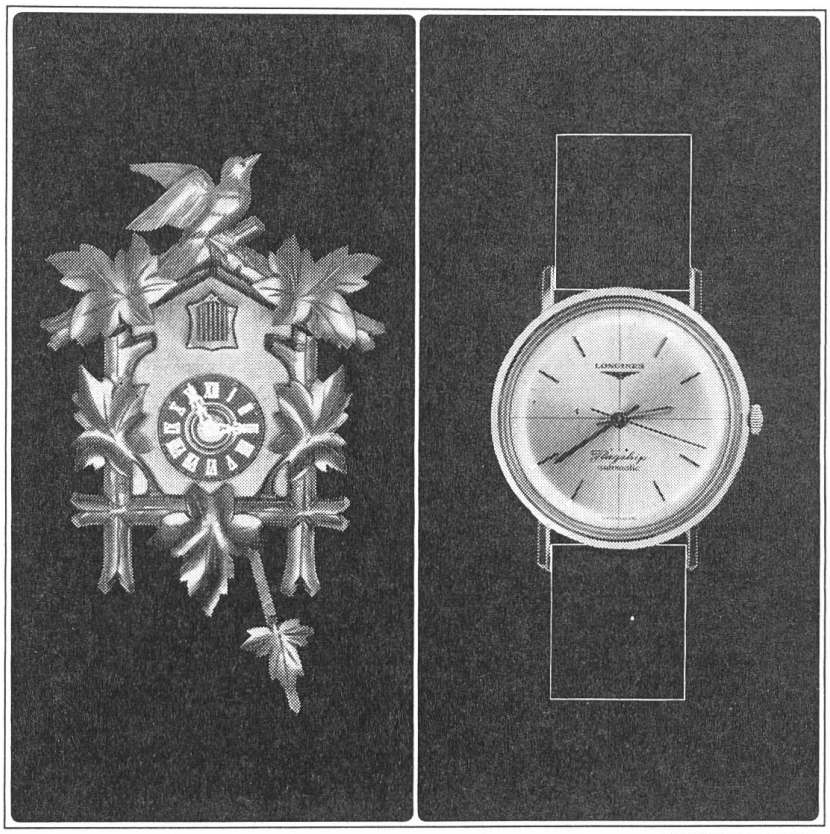
Mit dem Inhalt einer
Originalpackung führen
Sie Ihrem Körper den
Vitamin-C-Gehalt von
ca. 10 Zitronen zu.

BAYER

In Apotheken und Drogerien Fr. 1.50

BAYER-Pharma AG, Zürich 3

Wenn wir nur das zu verkaufen wüssten,



Ref. 3404 Gold Fr. 750.-

könnten wir keine Longines verkaufen.

Kuckucksuhren sind was Schönes. Und gewiss muss man auch von Kuckucksuhren einiges verstehen, um sie richtig verkaufen zu können.

Noch mehr aber muss verstehen, wer Longines Uhren verkauft. Denn Longines verlangt mehr:

Dass wir dem Käufer zur richtigen Longines zu raten wissen (zum Beispiel aus Gold oder Stahl, viereckig oder rund, automatisch oder mit mechanischem Aufzug, am Arm oder in der Tasche zu tragen, mit oder ohne Sekunde, mit oder ohne Datumfeld).

Dass wir auch das passende Armband oder die entsprechende Kette zur Uhr führen (das ist sowohl ein technisches wie ein geschmackliches Problem).

Dass wir jede Longines einwandfrei regulieren (also vor dem Verkauf zu prüfen wissen).

Dass wir die Longines durch und durch kennen (also selber reparieren oder entscheiden können, welche Reparaturen zweckmässiger in der Longines-Fabrik ausgeführt werden).

Dass wir über jede Longines und jeden Longines-Käufer genau Buch führen (damit nie ein Garantieproblem entstehen kann).

Kurz: Wem Longines die Vertretung ihrer Uhren anvertraut, sieht sich als Uhrenfachgeschäft von höchster Kompetenz bestätigt.

Darum verkaufen wir Longines so gern.

Emil Kofmehl

ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 61

SA Longines - pour la vente en Suisse - Zürich, Genf